

Einleitung



Großinquisitor
Torquemada

Der berühmte Dominikanermönch Tomás de Torquemada (1420 – 1498) war der erste landesweite Großinquisitor der gefürchteten, vom Papst legitimierten Spanischen Inquisition Ende des 15. Jahrhunderts unter Isabella I. von Kastilien und Ferdinand II. von Aragonien. Obwohl Torquemada selbst jüdische Wurzeln aufwies, wirkte er als fanatischer Antisemit und war 1492 hauptverantwortlich für die Vertreibung der Juden aus Spanien. Anschließend widmete er sich vorrangig der Verfolgung konvertierter Mauren, die im Widerspruch zu seinem „Blutreinheitsgesetz“ standen. In seinem neuen Amt führte Torquemada systematische Regeln für die Verfolgung von sogenannten Ketzern ein. Wer einmal in die Fänge seiner Inquisition geriet, hatte kaum eine Chance, lebendig davonzukommen; mehr als 2000 Todesurteile sollen auf Torquemada direkt zurückgehen.

Was bewog den deutschen Schriftsteller Karl Otten (1889 – 1963) im Jahre 1937 im englischen Exil seinem Roman über die erste Phase des Spanischen Bürgerkriegs auf Mallorca den Titel Torquemadas Schatten zu geben?

Otten war leidenschaftlicher Anhänger der von einem breiten Bündnis u.a. von Sozialisten, Kommunisten und



Karl Otten in den 30er Jahren

Anarchisten getragenen republikanischen Bewegung in Spanien, der sich später auch viele ausländische Intellektuelle wie George Orwell oder Ernest Hemingway als freiwillige Kämpfer gegen den Faschismus anschlossen.

Der im deutschen Expressionismus bekannt gewordene Karl Otten hatte

1933 auf der Flucht vor den Nationalsozialisten seine Heimat Hals über Kopf verlassen müssen und Zuflucht gefunden in der internationalen Exilantengemeinde im damals ansonsten noch ziemlich unbedeutenden Fischerdorf Cala Ratjada an der Ostküste Mallorcas. Dort konnte man lange Zeit unbehelligt und darüber hinaus recht günstig leben.

Im Sommer 1936 aber wurde er hier Zeuge der Folgen des Putsches der nationalistischen Generäle gegen die demokratisch legitimierte republikanische Regierung. Diese erhielt von der erzkatholischen und überwiegend apolitischen Landbevölkerung wenig Unterstützung. In zwei Reportagen für eine deutschsprachige Pariser Exilantenzeitung berichtete der fassungslose Pazifist und Antifaschist, wie die Stimmung von einem Tag auf den anderen im ehemals friedfertigen und kosmopolitisch geprägten Fischerdorf umschwenkte. Der angestaute Hass der plötzlich omnipräsenten Blauhemd-Falangisten richtete sich nicht nur gegen die wenigen ortsbekanntes Republikaner, sondern nun auch gegen die verdächtigen ausländischen Intellektuellen.

Als dann eine sehr heterogene republikanische Allianz von Katalanen im August von Menorca aus an der nahen Ostküste Mallorcas eine Invasion der Insel versuchte, wurde Otten vermutlich vom deutschen Konsul als Sympathisant denunziert und vorübergehend inhaftiert. Durch Glück kam er unter ungeklärten Umständen bald wieder frei und konnte zusammen mit seiner Frau und vielen anderen Exilanten an Bord eines englischen Schiffes Mallorca Richtung Barcelona verlassen. Von dort gelang es ihnen, über Frankreich nach London zu fliehen, wo man den beiden dauerhaftes Asyl gewährte und Arbeitserlaubnis erteilte.

Unter dem noch frischen Eindruck seiner traumatischen mallorquinischen Erlebnisse verfasste Otten innerhalb weniger Monate im Jahr 1937 seinen „Roman aus dem spanischen Freiheitskampf“ (so der Original- Untertitel), der 1938 vom Bermann-Fischer-Verlag in den Niederlanden gedruckt und veröffentlicht wurde. Der Erfolg hielt sich jedoch in Grenzen, denn aufgrund der widrigen Zeitumstände konnten von dem Werk, das sich an aufgeschlossene Leser in Nazi-Deutschland richtete, insgesamt nur etwa 1000 Stück verkauft werden. Mitte 1940 wurde die verbliebene Restauflage unbekannter Höhe nach dem Einmarsch deutscher Truppen in die Niederlande von den Besatzern vernichtet.

Ottens idealistischer Ansatz war es, mittels seines eindeutig pro-republikanischen Romans die Leser zum Widerstand gegen den Faschismus zu motivieren, weshalb er das Geschehen mit der zunächst erfolgsversprechenden Invasion der Ostküste Mallorcas durch die demokratischen katalanischen Truppen abrechnen lässt. Damit setzt er bewusst und im Widerspruch zu den historischen Fakten ein

verzweifelt Hoffnungszeichen, wohlwissend, dass der katalanische Rückeroberungsversuch nach nur wenigen Wochen auch auf Grund von strategischer Inkompetenz kläglich scheiterte. Otten konnte damals allerdings nicht ahnen, dass der Faschismus in Spanien erst mit dem Tod des Diktators Franco in 1975 sein Ende finden und dass ausgerechnet Mallorca bis zum Ende des Regimes eine Hochburg der Nationalisten bleiben würde.

Sein Roman *Torquemadas Schatten* spannt den Bogen vom Schrecken der frühneuzeitlichen Inquisition zum Terror der faschistischen Falange-Bewegung während des Spanischen Bürgerkriegs, die Otten beide in derselben Tradition menschenverachtender Ideologien sieht.

Das Gespenst des schrecklichen Großinquisitors taucht in der Handlung zweimal auf, zu Beginn als latentes Bedrohungsszenario in den tradierten Mythen der einfachen mallorquinischen Landbevölkerung und gegen Ende als wiederentdeckte historische Richtstätte in den Höhlen unter der Wasserlinie, wo Jahrhunderte zuvor Juden grausam zu Tode gefoltert wurden wie „nun“ die Republikaner von den Faschisten in den Exzessen des Bürgerkriegs.

Otten kleidet seine politische Parabel in eine spannende Handlung mit glaubwürdigen, weil widersprüchlichen Charakteren, wie z.B. die couragierte Magd Antonia oder ihr Gegenspieler, der brutale lokale Falangeführer „Hai“. Die ganz persönliche Reflektorfigur des Autors ist der junge, parteilose Mallorquiner Valenti, der angesichts der empörenden politischen und humanitären Verhältnisse eine Entwicklung vom zögerlichen Pazifisten zum engagierten Widerstandskämpfer durchmacht und somit Ottens eige-

nen Werdegang nachzeichnet. Neben den verunsicherten schlichten mallorquinischen Bauern, Fischern und Handwerkern zeigt der Autor die lokalen Intrigen der Funktionäre und das Ränkespiel der Oberschicht im Verbund mit faschistischen Kräften aus Italien und Deutschland.

Nach drei Jahren Exil auf der rückständigen Baleareninsel kannte er als sensibler Beobachter die Verhältnisse vor Ort genau und hatte sich ein Bild von „seinen Mallorquinern“ gemacht, wie er es z.B. satirisch in den Geschichten aus Cala Ratjada zum Ausdruck bringt. Doch der Roman verzichtet weitgehend auf Satire und zelebriert einen ernsten, expressiven Stil, dem auch (melo-)dramatische Elemente nicht fremd sind. Das lässt die Spannung immer wieder ansteigen und hält den Leser bis zum packenden, filmreifen Finale in Bann.

Torquemadas Schatten ist das gut lesbare literarische Meisterwerk eines zu Unrecht in Vergessenheit geratenen bedeutenden deutschen Autors und engagierten Demokraten. Neben A.V. Thelens *Die Insel des zweiten Gesichts* (1953) sollte Ottens Erzählung endlich als einer der ganz großen Mallorca-Romane des letzten Jahrhunderts gewürdigt werden.

Hartmut Ihnenfeldt als Herausgeber

Das Haus des Schäfers Eli liegt auf einem Hügel, der einer grünen Woge gleich vom Meere sanft ansteigt und in Feldern, Hainen und Weinbergen zerrinnt. Alle Bäume der Insel gedeihen hier in buntem Gemisch; Pinien, Johanniskraut, Steineichen, Mandeln und Oliven wechseln ab mit Weizenfeldern; Gärten für Tomaten, Melonen, *Patatas* (Anm.: Kartoffeln) und Bohnen liegen zwischen steinübersäten, dürren Flächen, auf denen Brombeeren, Disteln und Zwergpalmen wuchern. Hier, inmitten des Brachlandes, erhebt sich ein gewaltiger Steinaltar aus der Urzeit, ein Wächter über drei Hünengräbern, Riesen aus schwarzem Granit mit gelben Moosbärten, beschattet von Efeu und Ginster. Zwischen ihnen öffnet sich die Erde in einem tiefen, unerforschten Schacht, den eine seltsam geformte Steinplatte verdeckt.

Die Mora, Elis Weib, versichert, es sei der Eingang zur Hölle. Von alters her werfen die Bauern kranke oder verkrüppelte Schafe dort hinab. Der erste Strahl der Sonne trifft die Mulde des Opfertisches.

Elis Haus gleicht einer maurischen Festung; aus Quadern plump aufgerichtet und mit Ziegeln gedeckt; drei schmale, vergitterte Fenster sind die Schießscharten; hohe Mauern aus Feigenkakteen umwehren den Block. Die Kammern sind klein und niedrig, denn zwei Drittel des Hauses nimmt der Speicher ein. Hier lagern Mais, Weizen, Stroh

und Mandeln; der süß faulige Dunst des Johannisbrotes verpestet alle Räume, zu denen weder Wind noch Sonne dringt.

Die alte Straße, die vom Dorfe *Pueblo* (Anm.: Ottens fiktive Bezeichnung für Cala Ratjada) am Meer zu den Gärten führt, teilt das Anwesen in zwei Hälften, trennt das Wohnhaus von der Küche; der Brunnen mit dem sorgsam gehüteten Regenwasser liegt zwischen beiden, inmitten der Straße. Das Küchenhaus hat noch einen besonderen Zweck — es ist ein Aussichtsturm mit flachem Dach, das niedrige Steine umgeben. Auf dieser Terrasse sitzt man im Schatten der Mandelbäume und kann Meer, Ebene und Berge mit Windmühlen, arabischen Festungstürmen und das Schloss betrachten. An klaren Tagen steigt im Osten Menorca aus den ewig blauen Fluten, wie das Spiegelbild unserer Insel. Düster in seiner Glut umarmt der Sommer das Land. Alle Büsche und die Luft ringsum duften süßer als Jasmin; Aprikosen und Nisperos leuchten im schwarzen Laub und Schwärme von Nachtigallen, Drosseln und Fincken erfüllen das Tal mit verwirrendem Gesang.

Oben auf der Terrasse weht immer ein schwacher Wind, und Eli und seine Frau verbringen hier die wenigen Stunden der Ruhe und des Beisammenseins. Denn Eli ist Schäfer und ein Schäfer ist nie zu Hause. Vor allem nachts nicht, wenn er die Tiere zur Weide in den Wald treibt.

»Da kommt unser Freund —«, flüstert die Frau.

Eli kneift die Augen zusammen und rückt die Mütze tief über die Stirn — »He, Don Carlos, kommen Sie herauf! Es ist zu heiß zum Laufen. Sie werden nie ein Mallorquiner und wenn Sie hundert Jahre hier leben!« Er ruft es mit

dröhnender Stimme über die Brüstung.

»Will er auch gar nicht werden — wie geht's, gefällt es Ihnen hier, wohin wandern Sie, wollen Sie nicht zum Essen hier bleiben? Sie sind die einzige Abwechslung für uns. Auf dieser Insel geschieht leider nichts, ein Friede wie im Paradies — nur zu heiß ist es, das Meer ist ungesund und dieser ständige Wind macht mir das Blut ganz trocken.«

Die Mora könnte stundenlang so weiterreden. Es sind die gleichen Phrasen, die alle Bauern hier und am ganzen Mittelmeer seit ewigen Zeiten den Fremden vorreden.

Der Arzt schüttelt beiden lange die Hand und wischt sich den Schweiß ab.

»Wie halten Sie das nur aus! Ist es bei euch auch so heiß? Eine mörderische Hitze ... « Eli stöhnt.

»Deshalb bin ich ja hergekommen, wegen dieser mörderischen Hitze, wie Ihr das nennt. Was macht der Fuß?«

Der Schäfer klopft mit dem Stecken auf seine schmutzigen Alpargatas — »Nichts mehr zu sehen oder zu spüren.«

»Ich dachte, ich sterbe, als er nach Hause kommt — alles schwarz von Blut und Erde — «

»Sie sind ein Wunderdoktor. Haben Sie die Frau des Don Vicente gekannt? Die ist tot! Plötzlich schreit sie auf — Mann! sagt sie — es wird so dunkel ... sie tragen sie aufs Bett und am Abend wurde sie beerdigt.«

»War sie denn krank? Ich habe sie vor acht Tagen doch noch unten auf ihrer kleinen *Finca* (Anm.: urspr. landwirtschaftlich genutztes Grundstück mit einem Gebäude) begrüßt — sie war sehr fett und kurzatmig.«

Eli kneift das rechte Auge zu und zieht die Schultern hoch — »Wenn das ein Grund zum Sterben ist, dann werden wir hundert Jahre alt, was, Frau? Der Tod wird uns gar nicht finden, so mager sind wir.«

Die Mora sitzt abseits von den beiden auf der gegenüberliegenden Steinbank und kernt Bohnen aus. »Der findet jeden oder niemanden, wie man will. Mit dem Tod ist doch nichts zu Ende. Die Kinder, die anderen Menschen, die Tiere und Bäume, das alles lebt weiter. Warum nicht auch wir? Was meinen Sie, Don Carlos?«

Die knotigen Äste der Mandelbäume tragen nur mehr wenige, fahlgrüne Blätter und die Früchte klaffen schon hier und da braun aus der geborstenen Schale. Harz glitzert an ihnen in weißen Klumpen.

»Ich dachte, die Seelen fahren in den Himmel oder in die Hölle, je nachdem sie gut oder böse waren.«

»Glauben Sie das? Wo soll denn dieser Himmel sein?«

Es geht auf Mittag und Schwärme von Fliegen und Hummeln fallen über sie her und erfüllen die langen Pausen zwischen den einzelnen Sätzen mit ihrem Gebrumme.

Aus den breiten Spalten der alten Mauer schlüpfen graue Eidechsen, Dragons genannt, Drachen, denen der ganze abergläubische Hass der Bauern gilt. Der Arzt betrachtet voller Spannung ihr lautloses Spiel. Nur Schatten verraten sie. Die Mora scharrt eine Handvoll Sand aus der Ecke und verjagt die Tiere — »Die sind wie die Pest. Gehn an die Schafe, an die Menschen, lachen Sie nicht, saugen ihnen das Blut aus. Jawohl, ich habe es mit eigenen Augen gesehen. Die Frau des kleinen Pedro Antonio da drüben — «

Sie zeigt mit ihrer dünnen, quittengelben Hand über das Tal nach Cabra, dem Nachbardorf hinüber und meint irgend-eines der wie weiße Würfel im Grün verstreuten Bauernhäuser, die zwischen den lockeren Mauern von Feigenkakteen im Schatten der Johannisbrotbäume schmoren. »Sie war im neunten Monat und arbeitete in der Küche, als ein Dragon, groß wie meine beiden Hände zusammen, aus dem Herd und ihr unter die Röcke schlüpft. Mitten auf dem Leib hat er sich festgebissen und der Schmied musste ihn mit einer glühenden Zange losreißen. Vor Schreck ist sie niedergekommen und das Kind, ein Mädchen, hat ein feuerrotes Mal, wie ein Dragon geformt, an der gleichen Stelle, wo die Mutter gebissen wurde ...«

Eli neigt sich zu Don Carlos — »Sagen Sie ihr gründlich die Meinung, ich darf nicht schimpfen, sonst gibt sie mir nichts zu essen ...«

Don Carlos hat begriffen. »Aber Madonna, das ist doch alles Unsinn, Aberglauben. Diese Eidechsen sind Geckos, harmlose Fliegenfänger. Ihr solltet froh sein, dass sie euch das Ungeziefer vertilgen.«

»Vielleicht sind sie zu euch anders, aber wir wissen, was wir wissen müssen. Sicher sind nicht alle Dragons gefährlich.«

Eli steht wütend auf und schüttelt den Kopf. »Es gibt auch menschliche Drachen, die sind noch viel gefährlicher, weil sie Dummheiten glauben und unterstützen. Kommen Sie, Señor, ich lasse die Schafe aus der Hürde!«

Brummend steigt er die schmale, zerfallene Steintreppe hinunter und verschwindet zwischen den uralten, versteinerten Kakteenmauern, die aber noch leben und auf den

flachen Schüsselblättern gelbe Blüten tragen zwischen roten Stacheln und kugeligen, von Zucker triefenden Früchten. Dann schallt seine heisere Stimme scheltend und doch voller Zärtlichkeit herauf. Die schmutzig braunen und grauen Schafe und Lämmer drängeln und hüpfen über den schmalen Weg; als Letzter der Widder, der eine große Lederschürze trägt, die ihn am Springen hindern soll.

Eli pfeift seinem Hunde Blanca, schwingt den Stecken und trabt hinter der Herde dem nahen Walde zu, wo seine Tiere im Schatten zu grasen beginnen. »Adios, Don Carlos, kommen Sie ins Café?«

»Gewiss, heute Abend, wenn mich kein Dragon gefressen hat, bis dahin!«

»Da müssen Sie meine Frau fragen!«

Die tiefe Stille ringsum, die satte Fruchtbarkeit und Schönheit des Tales, das mit Feldern gelb und grün, mit Pinienwäldern und Olivenhainen, mit schwärzlichen Orangenbüschen und braunen Felsbrocken einer sanft geschwungenen Muschel gleich zwischen dem Ostcap von Pueblo, dem Dorf in der Ebene, und der Sierra von Cabra, dem Dorf auf der Höhe oben, liegt, haben den Fremden verzaubert. Er atmet den Frieden der Insel, die Ruhe des letzten Paradieses, wie die Bauern hier sagen, zu dem das Meer in sanften Sprüngen rennt und tanzt, in blaue und grüne Gewänder gehüllt.

Die Mora schaut von ihrer Arbeit auf und blickt ihn an mit starren Augen, die wie Kohlenstücke leuchten. Ihr Gesicht ist wachsgelb und blutleer. Um den Kopf trägt sie ein schwarzes Tuch, ganz eng gebunden, dessen Enden um den Hals geknotet sind. Auch ihr Kleid ist schwarz, ebenso

ihre Schürze und die Alpargatas, die Hanfschuhe.

»Gefällt es Ihnen hier? Hier geschieht nichts, das Volk ist gut aber arm. Heiß ist es und das Klima ist schlecht. Das Meer ist ungesund und die Luft im Frühling voll böser Krankheiten.« Das ist die Einleitung zu jedem Gespräch, die sich endlos mit ganz geringen Variationen wiederholt.

»Aber hier herrscht ewiger Friede, niemand versperrt sein Haus, niemand rührt fremdes Gut an, wo gibt es das noch in der Welt?«

Der Arzt beobachtet wieder die Geckos, die blitzschnell über das rissige Gemäuer gleiten und nur zu erkennen sind, weil sie sich bewegen, als husche der Schatten eines Mandelblattes vorüber. »Überall in der Welt ist Krieg und Unruhe. Nur die Dragons sind böse und gefährlich in diesem Paradies. Also seid ihr die glücklichsten Menschen auf dieser Welt.«

Die Mora hat eine schrille und ewig verärgerte Stimme, die aber plötzlich stumpf und rau klingt. »So ist es nicht. Die Natur in ihnen, den Dragons, mag anders sein als das, was in sie gefahren ist, das Böse!«

Ein Falke schwebt von der *Cala Mesquola* (Anm.: eigentlich Cala Mesquida, Dünenbucht, nördlich von Cala Ratjada) herüber und steht mit weit ausgebreiteten Fängen unbeweglich über dem Garten.

»Der da oben, dieser Räuber, ist vielleicht böse, weil er die Küken angreift.«

Sie schüttelt den Kopf. »Sie sagten eben, dass Don Vicentes Frau gestorben sei, weil sie zu fett war. Aber niemand weiß, ob sie wirklich gestorben ist — vielleicht ist sie der

Falke dort oben! Sie war ein Raubvogel, kam plötzlich an, schrie mit meinen Kindern, mit Eli, mit mir, mit den Schafen und stob davon ... niemand von uns stirbt, dass er nicht mehr da ist ...« Sie schielt von der Seite zu dem Fremden hinüber, der aufmerksam zuhört.

»Mag sein, dass sich die Menschen hier nicht von ihrer Heimat trennen können. Ihr kommt ja auch alle wieder, aus Amerika, Argentinien, Frankreich ... und sei es nur, um hier zu sterben.«

»Das ist es, alle kommen wieder, aus der Ferne oder aus dem Tode. Kennen Sie den alten Tischler hinter der Töpferei in Cabra? Gut, er ist San Pedro, der heilige Petrus, nicht weil er so aussieht, niemand sieht so aus, wie er ist. Nein, dieser Tischler ist der heilige Petrus. Er sagt es selbst und alle anderen sagen und glauben es ebenso. Er spricht mit dem heiligen Petrus und der heilige Petrus spricht durch ihn zu uns.«

»Und was sagt der Pfarrer dazu?«

»Der weiß nichts davon, geht ihn auch nichts an. — Sie kennen doch die dicke Fulana mit dem Holzbein, von der Burgmauer ist sie gestürzt und das Bein musste ihr abgenommen werden: Sie ist die *Königin von Saba* (Anm.: Anspielung auf die Protagonistin von Ottens skurriler Mallorca-Geschichte *Die Königin von Saba*) und hat einen Hofstaat von sieben Frauen, die ihr Körbe flechten und Geschenke bringen, so wie sie es verlangt. Dafür sagt sie den Weibern die Zukunft und die Vergangenheit. Es kommt alles wieder, die Menschen und die Zeiten, niemand stirbt, niemand! Da hinter dem Mühlenberg, auf die Bucht zu, wohnt ein Bauer, Simone heißt er — jawohl, wo die Bana-

nenstauden am Brunnen stehen. Hören Sie, vor ein paar Monaten ist ihm die Frau gestorben. Und als sie starb, begann die Eselin im Stall zu schreien und schrie genauso jammervoll wie die Sterbende. Der Simone wusste nicht, wer da eigentlich so schreit. Bis er begriff, dass die Seele seiner Frau in die Eselin gefahren sei. Da nahm er sie aus dem Stall zu sich in sein Haus. Sie frisst ihre Bohnen aus einer großen braunen Schüssel am Tisch und schläft neben dem Bauern im Bett der Frau. Simone spricht mit der braunen Eselin und sie spricht mit ihm. Und genauso ist es mit den Dragons oder dem Falken da oben. Und so ist es auch mit *Torquemada* (Anm.: Anspielung auf den spanischen Großinquisitor Tomás de Torquemada von 1420 – 1498).«

Der Fremde fährt auf. »Mit Torquemada? Wer ist Torquemada?«

Die Mora schiebt eine der braunen Bohnen in den Mund und kaut mit ihren Zahnstummeln. »Ja, ja, Torquemada ist ebenfalls nicht gestorben. Er lebt hier auf der Insel, weil wir uns ihm damals nicht unterworfen haben und die Verfolgten aufnahmen. Als sich neulich das Lamm verlaufen hat, sagte ich Eli, wo es sei. Ich sah es nämlich, tot, und über es gebeugt stand ein Mann wie ein Schatten, schwarz und durchsichtig. Eli lacht, wenn ich so etwas sage. Da bin ich selbst gegangen. Es lag oben am Cap, unterhalb des Leuchtturms und hatte nicht einen Tropfen Blut in den Adern. Als Torquemada mich kommen sah, ging er auf die Felsen zu und trat ein, wie ich in die Küche da drüben.«

Die Mora hockt vornübergebeugt, das Gesicht fast auf den Knien, ein schwarzer Schatten der Furcht.

Die Sonne brennt von einem unerbittlich blauen Himmel,